

Lisa J. Smith
DAS DUNKLE SPIEL
Die Beute





Lisa J. Smith hat schon früh mit dem Schreiben begonnen. Ihren ersten Roman veröffentlichte sie noch während ihres Studiums. Sie lebt mit einem Hund, einer Katze und ungefähr 10 000 Büchern im Norden Kaliforniens.

DIE AUTORIN

Weitere lieferbare Titel von Lisa J. Smith bei cbt:

Die Tagebuch eines Vampirs-Serie

Im Zwielficht (Band 1, 30497)

Bei Dämmerung (Band 2, 30498)

In der Dunkelheit (Band 3, 30499)

In der Schattenwelt (Band 4, 30500)

Rückkehr bei Nacht (Band 5, 30664)

Seelen der Finsternis (Band 6, 30703)

Schwarze Mitternacht (Band 7, 38012)

Jagd im Abendrot (Band 8, 38016)

The Vampire Diaries – Stefan's Diaries

Am Anfang der Ewigkeit (Band 1, 38017)

Nur ein Tropfen Blut (Band 2, 38025)

Die *Night World*-Reihe

Engel der Verdammnis (30633)

Prinz des Schattenreichs (30634)

Jägerin der Dunkelheit (30635)

Retter der Nacht (30712)

Gefährten des Zwielfichts (30713)

Töchter der Finsternis (30714)

Schwestern der Dunkelheit (38013)

Kriegerin der Nacht (38015)

Der Magische Zirkel

Die Ankunft (Band 1, 30660)

Der Verrat (Band 2, 30661)

Die Erlösung (Band 3, 30662)

Visionen der Nacht

Die dunkle Gabe (Band 1, 38000)

Der geheime Bund (Band 2, 38001)

Der tödliche Bann (Band 3, 38002)

Das Dunkle Spiel

Die Gejagte (Band 1, 38022)

Die Entscheidung (Band 3, 38023)

Lisa J. Smith

DAS DUNKLE SPIEL

Die Beute

Aus dem Amerikanischen
von Michaela Link

cbt

dark
moon



dark
moon

cbt ist der Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch September 2012
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 1994 by Lisa J. Smith

Die amerikanische Originalausgabe erschien
unter dem Titel »Forbidden Game – The Chase«
bei Simon & Schuster, New York.

© 2012 für die deutschsprachige Ausgabe cbt Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Michaela Link

Lektorat: Kerstin Weber

Umschlaggestaltung: © Isabella Hirtz, München,
unter Verwendung eines Motivs
von Katharina Wittfeld/Shutterstock

he · Herstellung: AnG

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-38021-5

Printed in Germany

www.cbt-darkmoon.de

*Für Joanne Finucan, eine wahre Heldin
und lebenslange Inspiration*

KAPITEL EINS

Es war weniger die Jagd. Es war das Töten.

Das war es, was Gordie Wilson an einem sonnigen Maimorgen in die Vorhügel von Santa Ana trieb. Das war der Grund, warum er die Schule schwänzte, obwohl er vielleicht schon mit der nächsten gefälschten Entschuldigung nicht mehr durchkommen würde. Es waren nicht die mit Wildblumen übersäten Hügel, die himmelblauen Lupinen oder der duftende purpurne Salbei. Es war dieses dumpfe Klatschen, wenn Blei auf Fleisch traf.

Das Töten.

Gordie bevorzugte eigentlich Großwild, aber Kaninchen waren immer zu haben – wenn man wusste, wie man den Rangern aus dem Weg ging. Bis jetzt war er noch nie erwischt worden.

Er hatte schon immer gern getötet. Als er sieben gewesen war, hatte er mit seiner Luftpistole Rotkehlchen und Stare erlegt. Mit neun waren es Erdhörnchen und eine Schrotflinte gewesen. Mit zwölf hatte ihn sein Dad auf einen echten Jagdausflug mitgenommen und sie hatten mit einer alten .243-Winchester-Patrone Weißwedelhirsche gejagt.

Das war etwas ganz Besonderes gewesen. Aber Töten

war immer etwas Besonderes. »Eine gute Jagd endet nie«, wie sein Dad stets sagte. Jeden Abend im Bett dachte Gordie an das Pirschen, das Schießen, den elektrisierenden Augenblick des Todes. Er jagte sogar in seinen Träumen.

Während er nun das trockene Flussbett entlangging, flackerte plötzlich eine Erinnerung in ihm auf wie eine kleine Flammenzunge. Ein Albtraum. Nur ein einziges Mal hatte Gordie geträumt, dass er am falschen Ende des Gewehrs stand – dass er derjenige war, hinter dem die Hunde her waren, derjenige, der gejagt wurde. Eine Jagd, die erst endete, als er schweißgebadet aufgewacht war.

Ein dummer Traum. Er war kein Kaninchen, er war ein Jäger. An der Spitze der Nahrungskette. Er hatte im letzten Jahr einen Elch erwischt.

Um Großwild wie dieses zu jagen, musste man genau beobachten, studieren, planen. Aber Großwild war es wert. Im Gegensatz zu Kaninchen. Gordie mochte es einfach, hier heraufzukommen und sie aus dem Gebüsch zu jagen.

Dies war ein guter Ort. Ein mit Salbei bedeckter Hang, der zu einer Gruppe von Eichen und Zypressen führte, mit einigen dichten Büschen als Deckung. Unter diesen Büschen musste einfach ein Häschen sein.

Und dann sah er es. Mitten im Freien. Ein kleines Wüstenkaninchen, das sich in der Nähe eines Grasbüschels sonnte. Es hatte ihn entdeckt, blieb aber ruhig.

Wie festgewachsen. Wunderbar, dachte Gordie. Er wusste, wie man sich an ein Kaninchen anschlich, wie man so nah herankam, dass man es praktisch mit bloßen Händen fangen konnte.

Der Trick bestand darin, das Kaninchen in dem Glauben zu lassen, man würde es nicht sehen. Indem man es nur von der Seite anschaute, indem man im Zickzack ging, während man sich ihm näherte ...

Solange seine Ohren sich nicht aufrichteten und zuckten, war man auf der sicheren Seite.

Gordie schob sich vorsichtig um einen Beerenstrauch herum und spähte aus dem Augenwinkel. Er war jetzt so nah, dass er die Schnurrhaare des Kaninchens sehen konnte. Pures Glück erfüllte ihn und ihm war wohlig warm. Es würde stillhalten.

Gott, das war der aufregende Teil, der *guute* Teil. Mit angehaltenem Atem hob er das Gewehr und zielte. Machte sich bereit, sanft auf den Abzug zu drücken.

Plötzlich stob es davon, eine graubraune Wolke, in der ein weißer Schwanz leuchtete. Es entkam ihm!

Gordies Gewehr knallte, die Kugel schlug direkt hinter dem Kaninchen ein und wirbelte Staub auf. Das Kaninchen hoppelte davon, hinunter in das trockene Flussbett, wo es unter den Rohrkolben verschwand.

Verdammt! Er wünschte, er hätte einen Hund mitgenommen. Wie den Beagle seines Dads, Aggie. Hunde waren verrückt auf Jagen. Gordie liebte es, sie ausgiebig dabei zu beobachten und darauf zu warten, dass

das Kaninchen – vom Hund in die Enge getrieben – im Kreis herumrannte. Es war eine Schande, eine gute Jagd vorschnell zu beenden. Sein Dad ließ das Kaninchen manchmal laufen, wenn es schnell genug flitzte, aber das war verrückt. Welchen Nutzen hatte eine Jagd, wenn man nicht tötete?

Es gab Zeiten, da dachte Gordie über sich selbst nach.

Er spürte vage, dass seine Art zu jagen irgendwie anders war als die seines Dads. Wenn er allein war, tat er Dinge, von denen er niemals jemandem erzählte. Mit fünf hatte er immer Franzbranntwein auf Ohrenkneifer gegossen. Sie hatten sich lange Zeit gewunden, bevor sie gestorben waren. Selbst jetzt noch überfuhr er ein Opossum oder eine Katze auf der Straße, wenn er konnte.

Das Töten fühlte sich so gut an. Jede Art von Töten.

Das war Gordie Wilsons kleines Geheimnis.

Das Häschen war fort. Er hatte es verschreckt. Oder ...

Vielleicht hatte jemand anders es getan.

Ein seltsames Gefühl beschlich Gordie. Es stieg so langsam in ihm auf, dass er nicht einmal sagen konnte, seit wann es sich entwickelt hatte. Noch nie zuvor hatte er etwas Vergleichbares empfunden – zumindest nicht im wachen Zustand. Ein ... Kaninchengefühl. Wie das, was ein Kaninchen fühlen mochte, wenn es erstarrte, sich duckte, während der Jäger es im Auge behielt. Wie das, was ein Eichhörnchen empfinden mochte, wenn es sah, wie etwas Großes sich langsam heranpirschte.

Ein Gefühl ... *beobachtet* zu werden.

Die Haut in seinem Nacken begann zu kribbeln.

Da waren Augen, die ihn beobachteten. Er spürte es mit dem Teil seines Gehirns, der sich in hundert Millionen Jahren nicht verändert hatte. Dem Reptilienteil.

Vorsichtig und immer noch mit einer Gänsehaut, drehte er sich um.

Direkt hinter ihm wuchsen drei alte Zypressen so nah beieinander, dass sie einen einzigen Schatten warfen. Aber unter den Zypressen war es zu dunkel, als dass es nur von einem Schatten herrühren konnte. Es war vielmehr ein schwarzer Nebel, der dort hing.

Irgendetwas war unter diesen Bäumen. *Irgendetwas* hatte das Kaninchen beobachtet.

Und jetzt beobachtete es ihn.

Der schwarze Nebel schien sich zu bewegen. Weiße Zähne glitzerten in der Dunkelheit, so hell wie Sonnenlicht auf Wasser.

Gordies Augen traten aus den Höhlen.

Was zum – was *war* das?

Der Nebel bewegte sich erneut und er sah es.

Nur – dass es nicht sein konnte. Es konnte nicht sein, was er zu sehen glaubte, denn es – *konnte einfach nicht sein*. Es gab nichts Derartiges auf der Welt, also *konnte es einfach nicht ...*

Es übertraf alles, was er sich jemals vorgestellt hatte. Wenn es sich bewegte, dann *schnell*. Gordie konnte gerade noch einen Schuss abfeuern, als es auf ihn zuwogte. Dann drehte er sich um und rannte los.

Er nahm den gleichen Weg wie das Kaninchen, schlitterte und rutschte den Hang hinunter und riss sich an den stacheligen Kaktusfeigen seine Jeans und seine Hände auf. Das Ding, das er gesehen hatte, war direkt hinter ihm. Er konnte es atmen hören. Er stolperte über einen Stein und fiel – heftig mit den Armen rudern – zu Boden.

Er rollte sich herum und sah es im vollen Sonnenlicht. Der Unterkiefer klappte ihm herunter. Er versuchte, auf dem Hintern wegzurutschen, aber pures Entsetzen lähmte seine Muskeln.

Es näherte sich langsam.

Ein jammernder Laut blubberte über Gordies Lippen. Sein letzter wilder Gedanke war: *Nicht ich – nicht ich – ich bin kein Kaninchen – nicht üüüich ...*

Sein Herz hörte zu schlagen auf, noch bevor die Kreatur die Zähne in ihn graben konnte.

Jenny bürstete sich das Haar und spürte, wie es in der statischen Elektrizität dieses goldenen Mainachmittags knisterte und den Plastikborsten ihrer Bürste entgegenschwebte. Geistesabwesend betrachtete sie ihr eigenes Spiegelbild und sah ein Mädchen mit waldgrünen Augen, die so dunkel waren wie Kiefernadeln, und Augenbrauen, die so gerade waren wie zwei entschlossene Pinselstriche. Das aufgeladene Haar schimmerte wie Honig in Sonnenlicht.

»Sie haben es nicht getan.«

Jenny hielt abrupt inne. Hinter ihr im Spiegel tauchte ein Mädchen auf.

Sie hatte dunkles Haar und dunkle Augen, die vom Weinen gerötet waren, und sah so aus, als machte sie sich darauf gefasst, jederzeit aus der Schultoilette zu flüchten.

»Wie bitte?«

»Ich sagte, sie haben es nicht *getan*. Slug und P.C. Sie haben deine Freundin Summer nicht getötet.«

Oh, Jenny ertappte sich dabei, wie sie die Bürste fest umklammerte, außerstande, den Kopf zu drehen. Die Augen des Mädchens im Spiegel hielten ihren Blick fest, und jetzt verstand sie. »Ich habe nie gesagt, dass sie es *getan* haben«, erwiderte sie leise und bedächtig. »Ich habe der Polizei lediglich erzählt, dass sie in dieser Nacht in der Nähe waren. Und dass sie etwas aus meinem Wohnzimmer gestohlen haben. Ein Papierhaus. Ein Spiel.«

»Ich *hasse* dich.«

Schockiert drehte Jenny sich um.

»Du und deine feinen Freunde – *ihr* habt es *getan*. Ihr habt sie selbst getötet. Und eines Tages werden es alle wissen und ihr werdet dafür bezahlen und es wird euch leidtun.« Das Mädchen drehte ein Kleenex zwischen ihren schlanken olivbraunen Fingern und zerfetzte es in kleine Stücke. Ihr langes Haar war vollkommen glatt bis auf den leichten Schwung an den Spitzen und ihre dunklen Augen blickten nachdenklich. Sie ging nicht

auf die Vista Grande High, Jenny hatte sie noch nie zuvor gesehen.

Jenny legte die Bürste beiseite, ging zu ihr und sah ihr direkt in die Augen. Das Mädchen wirkte erschrocken.

»Warum weinst du?«, fragte Jenny sanft.

»Warum sollte dich das interessieren? Du reiche Tussi. Hast in der Schule teure Klamotten an und hängst mit deinen reichen Freunden ab ...«

»Wer ist reich? Und was haben meine Sachen damit zu tun?« Jenny zog die Augenbrauen zusammen. Demonstrativ betrachtete sie die modisch zerfetzten Designerjeans des Mädchens.

Aber das Mädchen ließ sich nicht beirren. »Tussi ...«

Da verlor Jenny die Geduld.

»Ich bin keine Tussi«, sagte sie ärgerlich und packte das Mädchen. »Ich bin ein menschliches Wesen. Genau wie du. Also, was ist dein Problem?«

Das Mädchen wehrte sich und wand sich unter Jennys Händen und Jenny spürte die kleinen Knochen in ihren Schultern. Schließlich platzte es aus ihr heraus: »P.C. war mein Freund«, schrie sie Jenny ins Gesicht. »Er hat diesem Mädchen niemals etwas angetan. Aber du und deine sauberen Freunde, *ihr* habt was getan, etwas so Schlimmes, dass ihr ihren Leichnam verstecken und diese Lügen erzählen musstet. Aber wart's nur ab. Ich kann beweisen, dass P.C. nichts gemacht hat. Ich kann es *beweisen*.«

Trotz des warmen Wetters stellten sich die Härchen auf Jennys Armen auf. Ihre Fingerspitzen kribbelten.

»Wie meinst du das?«

Irgendetwas in ihrem Gesicht musste das Mädchen erschreckt haben. »Vergiss es.«

»Nein, du sagst es mir. Wie willst du es beweisen? Hast du ...«

»Lass mich los!«

Ich bin ziemlich grob, merkte Jenny. Dabei bin ich sonst niemals grob. Aber sie konnte nicht aufhören. Ein Frösteln überlief sie; sie wollte es wissen, sie wollte es aus dem Mädchen herausschütteln.

»Hast du ihn gesehen oder so?«, fragte sie scharf. »Ist er am nächsten Morgen allein nach Hause gekommen? Hast du gesehen, was er mit dem Papierhaus ...«

Ihr Schienbein explodierte fast vor Schmerz. Jennys Griff lockerte sich, das Mädchen riss sich los und rannte zur Toilettentür.

»Warte! Du verstehst nicht ...«

Das Mädchen zog die Tür auf und huschte hinaus. Jenny sprang hinter ihr her, aber als sie den Gang entlangschaute, war das Mädchen fort. Nur einige verdrehte Kleenexfetzen lagen auf dem Betonboden.

Jenny humpelte um die Ecke zum Schließfach-Bereich und sah sich um. Nichts als Schüler und Schließfächer. Dann stolperte sie zurück und spähte über das Geländer des offenen Treppenhauses in den Innenhof. Nichts als Schüler und ihr Mittagessen.

Jung. Das Mädchen war noch ziemlich jung gewesen, wahrscheinlich eine Neuntklässlerin. Vielleicht war sie von der Magnolia Junior High gekommen. Die war in Gehweite.

Wer immer sie war, Jenny musste sie finden. Denn sie hatte etwas gesehen. Sie könnte etwas *wissen* ...

Ich habe meine Tasche in der Toilette liegen lassen, durchzuckte es Jenny. Sie ging zurück, um sie zu holen.

Als sie langsam und nachdenklich wieder aus der Toilette herauskam, klingelte das Münztelefon neben der Tür. Jenny schaute sich um – zwei Lehrer schlossen gerade ein Klassenzimmer ab, Schüler strömten zu beiden Seiten des Korridors die Treppen herunter. Niemand schien auf einen Anruf zu warten, niemand schien zu bemerken, dass das Telefon klingelte.

Jenny nahm den Hörer ab. »Hallo«, sagte sie und kam sich im selben Augenblick völlig albern vor.

Rauschen. Ein Klicken. Dann das leise Flüstern einer Männerstimme. Es klang verzerrt und schleppend, wie ein einziges Wort, das wieder und wieder gestammelt wurde.

A wie Anton. Dann ein ziehender, rauschender Seufzer: *ish. A...ish...*

Kauderwelsch.

»Hallo?«

Schhschhschhschhschhschh. Klick. Im Hintergrund hörte sie ein scharfes, explodierendes Stakkato in ei-

nem unheimlichen Rhythmus. Vielleicht irgendeine Sprache. Eine *sehr* fremdartige Sprache.

Schlechte Verbindung, dachte Jenny und legte auf.

Ihre Fingerspitzen kribbelten wieder. Aber sie hatte jetzt keine Zeit, über dieses Telefonat nachzudenken. Sie musste dieses Mädchen finden.

Am besten sage ich den anderen Bescheid, dachte Jenny.

KAPITEL ZWEI

Zuerst versuchte sie, Tom in seinem Wirtschaftsrechtskurs zu finden, aber er war nicht da. Also machte sie sich auf den Weg über den Campus, vorbei an den vielen Schülern, die ihre Lieblingsbänke in Beschlag nahmen. Papiertüten raschelten, und wenn Jenny nah genug vorbeiging, konnte sie manchmal sogar riechen, was sie zu Mittag aßen.

Jennys Clique hatte sich während der letzten zwei Wochen nicht zusammen sehen lassen – das hätte zu viel Gerede verursacht. Aber heute hatten sie keine andere Wahl.

Audrey als Nächste, dachte Jenny. Sie ging an dem Amphitheater mit den verwitterten Holzbänken vorbei und schaute in einen der dort liegenden Kursräume. Audrey hatte Innenarchitektur belegt und schaffte das natürlich mit links.

Jenny stand in der Tür, bis Audrey, die als Einzige mit der Lehrerin zurückgeblieben war, aufschaute. Audrey klappte ihren Aktenordner zu, warf ihn in ihren Rucksack und ging zu Jenny.

»Was gibt's?«

»Wir müssen alle zusammentrommeln«, sagte Jenny.
»Hast du dein Mittagessen dabei?«

»Ja.« Audrey fragte nicht, warum sie alle zusammentrommeln mussten. Sie schüttelte lediglich ihre stacheligen kupferfarbenen Ponyfransen aus ihren Augen, wobei sie gekonnt den Kopf zurückwarf, und presste ihre mit kirschfarbenem Gloss geschminkten Lippen aufeinander.

Der Weg zur Mädchenturnhalle führte die beiden über den Campus zurück. Die Sonne brannte Jenny auf den Kopf und ein leichtes, feuchtes Rinnsal rann ihr über den Nacken. Zu heiß für Mai, selbst in Kalifornien. Warum also fröstelte sie im Inneren?

Jenny und Audrey spähten in die Mädchenumkleide. Dee war noch nicht einmal angezogen, schnappte sich gerade ein paar Handtücher und kicherte mit zwei Mädchen aus der Schwimmmannschaft. Sie war nackt und vollkommen ungeniert, schön und geschmeidig wie ein pechschwarzer Panther. Als sie Jenny und Audrey bemerkte, die ihr einen bedeutungsvollen Blick zuwarfen, zog sie eine Augenbraue hoch und nickte. Sie griff nach einem granatroten T-Shirt und war eine Minute später bei ihnen.

Zach fanden sie im Kunsttrakt, wo er allein vor dem Fotolabor stand. Das war nicht überraschend – Zach war meistens allein. Was Jenny überraschte, war der Umstand, dass er nicht *im* Labor war und arbeitete. Zachs schmales, sensibles Gesicht war immer schon blass gewesen, aber in den letzten Tagen sah es beinahe kreideweiß aus, und er hatte sich angewöhnt, schwarze Hosen und Hemden zu tragen. Er hat sich verändert, dachte

Jenny. Kein Wunder. Was sie durchgemacht hatten, hatte jeden von ihnen verändert.

Als er aufblickte, deutete Jenny mit dem Kopf in die ungefähre Richtung des Personalparkplatzes. Der übliche Ort. Er machte eine kurze, ruckartige Kopfbewegung, um seine Zustimmung zu signalisieren.

Michael befand sich in der Nähe der Englischklassenzimmer, wo er verstreut liegende Papiere und Bücher vom Boden aufas.

»Idioten, Schweine, Deppen, *Neandertaler*«, murmelte er.

»Wer hat das getan?«, fragte Jenny, während Audrey sich zu ihm hinunterbeugte und ihn auf Prellungen untersuchte.

»Carl Vortman und Steve Matsushima.« Michaels rundes Gesicht war gerötet und sein dunkles Haar war noch zerrauter als gewöhnlich. »Es würde bestimmt helfen, wenn du mich *hier* küssen könntest«, sagte er zu Audrey und zeigte auf seinen Mundwinkel.

Dee vollführte einen schnellen, fließenden Kickboxtritt in die Luft. Es sah aus wie Ballett. »Ich werde sie mir vorknöpfen«, sagte sie, und ein barbarisches Lächeln blitzte auf.

»Kommt, wir müssen reden«, erklärte Jenny. »Hat irgendjemand Tom gesehen?«

»Ich denke, er hat heute Morgen blaugemacht«, meinte Audrey. »Er war weder in Geschichte noch in Englisch.«

Na wunderbar, dachte Jenny, während Michael sich sein Mittagessen holen ging. Zachary trägt morbides Schwarz, Michael lässt sich verprügeln und Tom, der Superschüler, macht den ganzen Vormittag blau – genau dann, wenn ich ihn am dringendsten brauche.

Sie setzten sich neben den Parkplatz auf den kleinen Buckel, der in der Vista Grande High nur »Grashügel« genannt wurde. Als Michael wieder zu ihnen stieß, ließ er zuerst sein Lunchpaket und dann sich selbst auf den Boden fallen.

»Also, was ist los?«, fragte Dee.

Jenny holte tief Luft.

»Da war ein Mädchen«, begann sie und tat ihr Bestes, um das weinende Mädchen zu beschreiben. »Wahrscheinlich eine Neuntklässlerin«, fügte sie hinzu. »Weiß einer von euch vielleicht, wen ich meine?«

Alle schüttelten den Kopf.

»Sie hat gesagt, *wir* hätten Summer getötet und ihre Leiche versteckt, und dass sie wisse, dass P.C. es nicht getan habe. Sie klang wie jemand, der wirklich Bescheid weiß und ihm nicht nur einfach blind vertraut oder so.«

Dees schlehenfarbene Augen wurden schmal. »Du denkst ...«

»Ich denke, dass sie ihn an jenem Morgen gesehen hat. Und das bedeutet ...«

»Dass sie vielleicht weiß, wo das Papierhaus ist«, ergänzte Michael und klang eher erschrocken als aufgeregt.

»Wenn sie es weiß, müssen wir sie finden«, sagte Jenny. Michael stöhnte.

Jenny machte ihm keinen Vorwurf. Ihre Situation war einfach schrecklich. Die Art, wie die Leute sie jetzt ansahen, die Fragen in ihren Augen – und die Gefahr. Eine Gefahr, von der niemand außer ihrer Clique etwas ahnte.

Zu einem großen Teil war das Jennys Schuld. Es war ihre eigene brillante Idee gewesen. *Lasst uns der Polizei die Wahrheit sagen ...*

Zwei Polizistinnen waren gekommen. Die eine Hawaiianerin oder Polynesierin und schön wie ein Model, die andere untersetzt und ein eher mütterlicher Typ. Zusammen untersuchten sie den Splitterhaufen rund um die gläserne Schiebetür.

»Aber *das* hat nichts mit Summer zu tun«, erklärte Jenny, und dann erzählten sie, Tom, Michael und Audrey alles noch einmal.

Nein, es war kein Ufo gewesen, nun ja, *eine Art Ufo* – denn Julian war tatsächlich *außerirdisch*, aber er hatte die Scheibe nicht zerbrochen. Er war aus einem Spiel gekommen – oder zumindest hatte er sie in ein Spiel *hingingesaugt*. Oder zumindest ...

Also gut. Noch einmal von Anfang an.

Jenny hatte das Spiel in der Montevideo Street gekauft, in einem Laden namens ... *Noch mehr Spiele*. Okay? Sie hatte es gekauft und mit nach Hause genom-

men und sie hatten es geöffnet. Ja, sie waren alle hier gewesen, zu sechst, einschließlich Summer. Zur Party anlässlich Toms siebzehntem Geburtstag.

In der Schachtel war ein Pappkartonhaus gewesen. Sie hatten es zusammengebaut, ein viktorianisches Haus, drei Stockwerke und ein Türmchen. Blau.

Dann hatten sie diese Papierpuppen hineingesetzt, so bemalt, dass sie aussahen wie sie selbst. Ja, richtig, sie *waren* ein wenig zu alt, um mit Papierpuppen zu spielen. Aber es handelte sich nicht nur um ein Puppenhaus. Es war ein Spiel.

Das Spiel bestand darin, seinen schlimmsten Albtraum auf ein Blatt Papier zu zeichnen und es in einen Raum des Hauses zu legen. Dann, so erklärten sie weiter, musste man sich von unten nach oben vorarbeiten. Und währenddessen durchlebte man den Albtraum eines jeden Spielers.

Es war ihnen zunächst einfach nur wie ein interessantes, spannendes Spiel vorgekommen. Bis es real geworden war.

Ja, real. *Real. Wirklich.* Wie viele verschiedene Möglichkeiten gab es noch, real zu sagen? *Re-al!*

Sie waren alle ohnmächtig geworden, und als sie wieder erwachten, hatten sie sich in dem Haus wiedergefunden. *Darin.* Es war nicht länger aus Pappkarton gewesen. Sondern ein solides, gewöhnliches Haus. Und dann war Julian aufgetaucht.

Wer war Julian? *Was* war Julian, hätte die Frage ei-



Lisa J. Smith

Das dunkle Spiel - Die Beute

Band 2

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-570-38021-5

cbt

Erscheinungstermin: August 2012

Spannend, mysteriös und mit absoluter Sogwirkung

Jenny, Tom, Mike, Dee, Audrey und Zach haben es geschafft – doch der Albtraum ist noch lange nicht zu Ende: Summer ist spurlos verschwunden, und die Freunde werden von unheimlichen Ereignissen heimgesucht. Um sich von dem Bann zu befreien, bietet ihnen der verführerische Julian eine zweite Spielrunde. Der Einsatz: ihr Leben. Das Risiko: extrem hoch. Jenny und ihre Freunde nehmen die Herausforderung an ...